

Ist der Lösungsorientierte Ansatz geeignet für die Anwendung mit Jugendlichen?

Vorbereitende Lizentiatsarbeit über die Anwendung des Lösungsorientierten Ansatzes auf Jugendliche am Beispiel eines Sonderschulheims in der Schweiz.

Verfasserin: Fabienne Berlinger

Rue des Epouses 8

1700 Fribourg

Tel. 026/321 24 11

Email: fabienne@india.com

Hauptfach: Pädagogik / Pädag. Psychologie

Nebenfächer: Sociologie,

Science comparée des Religions

Im siebten Semester

Betreuerin: Dr. Margaretha Hari-Schüpbach

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	3
1.1	PERSÖNLICHE BEWEGGRÜNDE DIESE ARBEIT ZU SCHREIBEN	3
1.2	VORGEHENSWEISE.....	3
2	DER LÖSUNGSORIENTIERTE ANSATZ (MILWAUKEE-AXIOM)	4
2.1	DIE ANFÄNGE DES LOA	4
2.2	DAS LÖSUNGSORIENTIERTE BERATUNGSKONZEPT.....	5
2.2.1	<i>Ausblick statt Rückblick oder Lösungsszenarien statt Problemanalyse</i>	5
2.2.2	<i>Woran erkennt man einen lösungsorientierten Berater?</i>	6
2.3	VERHALTENSANLEITUNGEN FÜR DIE LÖSUNGSORIENTIERTE GESPRÄCHSFÜHRUNG (HIER: LOGF) ...	9
2.3.1	<i>Suche nach den Ressourcen</i>	9
2.3.2	<i>Die Fragetechniken der LOGF</i>	10
3	DURCHFÜHRUNG DER QUALITATIVEN FORSCHUNG	13
3.1	VORUNTERSUCHUNG UND AUSWAHL DER BEFRAGTEN	13
3.2	AUSWAHL DER ERHEBUNGSMETHODE	13
3.2.1	<i>Das Themenzentrierte Interview</i>	13
3.2.2	<i>Die Stichprobe</i>	14
3.2.3	<i>Das Leitfaden-Interview</i>	14
3.2.4	<i>Die Interviewdurchführung</i>	15
3.3	AUSWAHL DES AUSWERTUNGSVERFAHRENS: DIE QUALITATIVE INHALTSANALYSE UND DIE INHALTLICHE STRUKTURIERUNG DES MATERIALS	15
3.3.1	<i>Transkription</i>	16
4	AUSWERTUNG DER ERGEBNISSE AUS DEN INTERVIEWS	16
4.1	FRAGE NACH ANDEREN ANSÄTZEN, KLF 4.....	16
4.2	FRAGE NACH DEN UNTERSCHIEDEN DES LOA ZU ANDEREN ANSÄTZEN, KLF 5A.....	17
4.3	FRAGE NACH DEN STÄRKEN DES LOA, KLF 5B.....	17
4.4	FRAGE NACH DEM EXPERTEN, KLF 6A	17
4.5	FRAGE NACH DEN UNTERSCHIEDEN ZU ERWACHSENEN, KLF 6B	18
4.6	FRAGE NACH DEM VORSTELLUNGSVERMÖGEN UND DER VERBALISIERUNGSFÄHIGKEIT, KLF 7	18
4.7	FRAGE ZU STRATEGIEN UND ANPASSUNGSHILFEN, KLF 8	18
4.8	FRAGE NACH DEN SCHWÄCHEN DES LOA, KLF 9	19
5	BETRACHTUNG DER GÜTEKRITERIEN	19
5.1	RELIABILITÄT	19
5.2	VALIDITÄT.....	19
5.3	GENERALISIERBARKEIT	20
6	AUSBLICK UND WEITERFÜHRENDE FORSCHUNG.....	20
7	ABSCHLUSS	21
	LITERATURVERZEICHNIS	24
8	ANHANG: INTERVIEWLEITFADEN, KODIERLEITFÄDEN, INTERVIEW- TRANSKRIPTIONEN, BESCHREIBUNG DES GRUNDHOFS, ADRESSEN	25

1 Einleitung

1.1 Persönliche Beweggründe diese Arbeit zu schreiben

Das erste Mal kam ich im Frühling 2004 bei einem Treffen des NLA (Netzwerk Lösungsorientiertes Arbeiten in der Schweiz) mit dem Lösungsorientiertem Ansatz (LOA) in Kontakt. Anwesend waren Pädagogen, Sonderpädagogen, Therapeuten, Psychologen, Lehrer und Business-Coaches, die auch teilweise Vorträge hielten. Eindrücklich und praxisnah stellten sie dar, wie sie mit dem LOA arbeiten, unterrichten und beraten. Ich war erstaunt über den Erfolg dieses jungen Modells in allen möglichen Anwendungsbereichen. Im Rahmen meines Studiums hatte ich schon vom Milwaukee Modell gehört, nun stellte ich mir die Frage, wie anwendbar dieses wohl in der therapeutischen Arbeit mit Jugendlichen ist. Können Jugendliche schon „Experten“ von sich selbst sein? Wie gut können sie hilfreiche und vor allem eigene Lösungen formulieren? Welche Anpassungen des Lösungsorientierten Ansatzes sind nötig und wo liegen seine Stärken und Grenzen?

Des Weiteren habe ich die Möglichkeit, im Juli 2005 für ein halbes Jahr in einem Strassenkinderheim in Quito (Ecuador) im sozialpädagogischen Bereich mit dem LOA (ich habe bereits Ausbildungskurse besucht) zu arbeiten. Dazu plane ich, meine Lizentiatsarbeit über dieses Thema zu schreiben.

1.2 Vorgehensweise

Das erste Kapitel befasst sich mit der Analyse der einzelnen Komponenten des LOA: Zuerst stelle ich das Milwaukee-Axiom, dann das lösungsorientierte Beratungskonzept und die lösungsorientierte Gesprächsführung, vor, wobei ich mich vor allem auf das Praxishandbuch „Lösungsorientierte Beratung“ von Günter G. Bamberger (2001) beziehe. Weiter folgt im dritten Kapitel die Beschreibung der Durchführung meiner qualitativen Forschung, wo man die Details zur Voruntersuchung, zur Auswahl der Befragten, der Erhebungsmethode und des Auswertungsverfahrens, nachlesen kann. Danach folgt bereits die Auswertung der Interviewergebnisse. Nachdem ich die Schlussfolgerungen gezogen habe kommt noch eine sorgfältige Betrachtung der Gütekriterien dazu. Im sechsten Kapitel mache ich einen kleinen Ausblick und bringe Ideen zu einer weiterführenden Forschung. Ich beende meine Arbeit mit dem Schlusswort, dem Literaturverzeichnis und dem Anhang. In diesem findet man den Interview-

leitfaden, alle Kodierleitfäden, die Teiltranskription der Interviews, eine Beschreibung des Sonderschulheims Grundhof und die Kontaktadressen.

2 Der Lösungsorientierte Ansatz (Milwaukee-Axiom)

2.1 Die Anfänge des LOA

Bamberger (2001) meint, dass innerhalb der „systemischen Bewegung“ Ende der sechziger Jahre das Konzept der Kurztherapie (nachdem Milton Erickson derartige Ideen gesät hatte) immer grössere Beachtung fand. Kurztherapie heisst zum einen, die vorgetragenen Probleme, Konflikte, Störungen usw. nicht vertieft zu explorieren, sondern möglichst rasch auf die beim Klienten vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen zu fokussieren und alle Möglichkeiten ihrer aktiven Nutzung auszuschöpfen, um so möglichst direkt zu einer Problemlösung zu kommen. Zum anderen kann die Kurztherapie auch deswegen kurz sein, weil sie davon ausgeht und darauf abzielt, dass innerhalb der Beratung bzw. Therapiestunde nur Anregungen und Anstösse gegeben werden für die eigentlichen Entwicklungs- und Veränderungsprozesse, die sich dann im konkreten Alltag des Klienten vollziehen bzw. vollziehen müssen.

„Trotz des gemeinsamen systemischen Grundgedankens und der gemeinsamen systemischen Erkenntnistheorie, wie sie durch den Konstruktivismus formuliert worden ist, und auch trotz des genannten gemeinsamen „geistigen Vaters“ (M. Erickson), entstanden doch unterschiedliche „systemische Schulen“, die zu unterschiedlichen praktisch-therapeutischen Schlussfolgerungen kamen und unterschiedliche Schwerpunkte in ihrer wissenschaftlichen Begleitforschung setzten“ (Bamberger, 2001, S.11). Eine dieser neuen Ansätze, das „Milwaukee-Modell“ soll hier dargestellt werden.

Das Brief Family Therapy Center (BFTC, Kurzzeit-Familien-Therapie-Zentrum in Milwaukee, USA) hat sich an der Beobachtung orientiert, dass die Problemlösungen sich weit mehr gleichen als die Probleme selbst, die zu lösen sind – und deshalb nach universellem Basis-Interventionsformen, nach „Standardverschreibungen“ bzw. „therapeutischen Dietrichen“ gesucht. Die Erfahrungen, die Steve de Shazer damit in seiner therapeutischen Arbeit gemacht hat, beschreibt er folgendermassen: „Mit einem relativ kleinen Bund von Dietrichen lässt sich ein weiter Bereich von Schlössern öffnen“ (Steve de Shazer, 1986, zit. nach Bamberger, 2001). Das gemeinsame dieser Dietriche, die im Einzelnen noch ausführlicher dargestellt werden, ist dabei die Überzeugung des Beraters, dass man eine Problemlösung am schnellsten und sichersten dadurch erreicht, dass man sich von Anfang an auf die Lösung und nicht auf

das Problem konzentriert. Man bezeichnet diese Grundüberzeugung, dieses „Credo“ des lösungsorientierten Ansatzes auch als das „Milwaukee-Axiom“ (Bamberger, 2001, S.10f).

2.2 Das lösungsorientierte Beratungskonzept

2.2.1 Ausblick statt Rückblick oder Lösungsszenarien statt Problemanalyse

Die „klassische Problemanalyse“

„Psychologische Beratung bzw. Psychotherapie beginnt mit bzw. beruht auf der Formulierung von Problemen, welche den Klienten veranlassen, den Berater aufzusuchen. Üblicherweise bedeutet dies nun, dass diese Probleme hinsichtlich ihrer Genese und Ätiologie, ihrer einzelnen sozialen und auch biologischen Bestimmungsstücke, der verschiedenen Verstärkerbedingungen usw. sehr detailliert untersucht werden – wenn sich auch das, was die Berater als wichtig erachten, je nach therapeutischer Schule oft erheblich unterscheidet. Gemeinsam ist jedoch die grundlegende Überzeugung, dass, bevor ein Problem gelöst werden kann, man in einem differenzierten diagnostischen Prozess herausfinden muss, was „falsch“ läuft“ (Bamberger, 2001, S.15f).

Aktualisierung von Hilflosigkeit

Bamberger meint weiter, dass eine intensive Problemanalyse den Effekt hat, dass genau die bedrückende Hilflosigkeit aktualisiert wird, die den Klienten letztlich in die Therapie gebracht hat. Ein solches Hineinfragen in das, was nicht funktioniert, also was der Klient nicht kann, wozu ihm der Mut fehlt, wovor er Angst hat, was ihn unglücklich macht, wo er versagt hat usw., ist dann erlebensmässig nichts anderes als eine Fortsetzung des Nicht-Funktionierens. Wenn das Bewusstsein seine Aufmerksamkeit auf „Defizite“ fokussiert, dann gibt der Organismus automatisch die entsprechenden Gefühle dazu. Auf diese Weise werden die „Problemhypnose“ und das klagende Verhaltensmuster des Klienten nur noch verstärkt. Zur neurologischen Basis solcher Zusammenhänge verweist der Ulmer Psychiatrie-Ordinarius Manfred Spitzer (1997) auf sein „Modell der neuronalen Landkarten“. Er warnt davor, etwa mit Schizophrenen über deren Wahnideen zu sprechen, dann dadurch würden immer wieder diese „verrückten Netzwerke von Nervenzellen“ aktiviert. Stattdessen plädiert er dafür, dem Patienten neue Erfahrungen zu ermöglichen (ebd., S.16f).

Unabhängigkeit von Problem und Lösung

Bamberger fragt sich hier nun, wie Problem und Lösung überhaupt miteinander zusammenhängen: Kann die analytische Dekonstruktion des Problems irgendwie für die Konstruktion der Lösungen genutzt werden? Gunther Weber (1994) gibt hierauf eine klare Antwort: „Wenn ich weiss, wie ein Karren in den Dreck gefahren wurde, weiss ich noch lange nicht, wie er wieder herauszuziehen ist.“ Das spricht eindeutig für eine Unabhängigkeit von Problem und Lösung (ebd., S.20).

Vom „Problem-talk“ zur „Sehnsucht nach Zukunft“

„All dies legt dem Berater/Therapeut nahe, auf eine detaillierte Analyse des Problems zu verzichten, um sich statt dessen von Anfang an auf die Analyse einer Lösung – besser: möglicher Lösungen – zu konzentrieren, und das übliche retrospektive Szenarium durch eine „Einstimmung auf Zuversicht“ zu ersetzen. Statt der Rekonstruktion solcher Geschichten, die von Verletzungen, Enttäuschungen und Mängeln handeln, wird nach Möglichkeiten gesucht, eine neue Geschichte zu konstruieren, die wahr werden kann. An Stelle des Rückblicks auf Vergangenheit tritt die Vision von Zukunft und die Weckung einer Sehnsucht nach Zukunft“ (ebd., S.21).

Die lösungsorientierte Maxime lautet also:

Lösungen konstruieren statt Probleme analysieren!

2.2.2 Woran erkennt man einen lösungsorientierten Berater?

Lösungsorientiertes Denken als beraterisch-therapeutisches Konzept basiert auf einer ganzen Reihe von Überzeugungen, Werthaltungen und ethischen Grundsätzen. Da diese eng mit der dazugehörigen Anwendung verbunden sind scheint es mir sinnvoll, einige davon kurz vorzustellen:

2.2.2.1 Erschliessen alternativer Verhaltensmöglichkeiten

„Beratung/Therapie soll den Blick auf alternative Verhaltensmöglichkeiten öffnen, indem sie beispielsweise dem Klienten ein erweitertes „Bild“ von der problemevozierenden Situation vermittelt, das dann mehr Handlungsoptionen bietet. Es geht also darum, den „Möglichkeits-

sinn“ zu schärfen, dadurch Wahlmöglichkeiten zu schaffen und schliesslich zu Neuentscheidungen zu ermutigen“ (ebd., S.22).

2.2.2.2 Utilisierung zieldienlicher Ressourcen

„Entsprechend ist es wichtig, „hilfreiche“ Persönlichkeitsanteile bewusst zu machen, also danach zu fragen, was der Klient tut bzw. tun könnte, was gut für ihn ist, und nicht danach zu suchen, was „falsch“ läuft. Nur mit diesen Kompetenzen, über die der Klient bereits verfügt und die Lösungspotentiale darstellen, lässt sich eine Lösung konstruieren. Das können Fertigkeiten, Fähigkeiten, Begabungen, Talente, Erfahrungen, Gewohnheiten, Interessen, Überzeugungen, Ideale, Wünsche, Hoffnungen, Ziele, Intentionen, Kontakte, Beziehungen usw. sein – also Ressourcen, die in der Person des Klienten liegen, oder solche, die der soziale Kontext bietet. Eine solche Utilisierung zieldienlicher Ressourcen ist für Milton Erickson der wichtigste Fokus in der therapeutischen Arbeit überhaupt“ (ebd., S.22f).

2.2.2.3 Strategie des ersten Schritts

„Lösungen werden verstanden als Veränderungen eines Teils des Systems – also Veränderungen von Wahrnehmungen, Gedanken, Gefühlen, Verhaltensmustern, Lebensplänen usw. „meint Bamberger. Der Therapeut muss nicht einmal wissen, was das Problem des Klienten ist, sondern nur, woran für den Klienten erkenntlich sein wird, dass das Problem gelöst ist. „Dann nämlich kann man sich Gedanken darüber machen, wie man zu dieser Lösung kommt, das heisst, wie der erste Schritt in diese Richtung aussehen könnte, bzw. was jetzt als erstes konkret zu tun ist“ (ebd., S.23).

2.2.2.4 Humanistisches Menschenbild

Nach Bamberger ist jeder Mensch ist aktiver Gestalter seiner eigenen Existenz. Er trägt all die Ressourcen in sich, die es ihm ermöglichen, nicht nur selbstverwirklichend zu handeln, sondern in der Verwirklichung dessen, woran er glaubt, seine Existenz zu transzendieren und damit sein Leben mit Sinn zu erfüllen. Beraterische Hilfe besteht darin, den inneren Suchprozess anzustossen, welchen den Klienten wieder in Kontakt bringt mit seiner ganzen Kreativität und seiner ganzen Vitalität. Dabei wird die Aufmerksamkeit des Klienten vom Problem weg auf seine Ressourcen gelenkt (ebd., S.23f).

2.2.2.5 Kundenorientierung statt Expertenstatus

In logischer Konsequenz resultiert daraus ein Selbstverständnis des Beraters/Therapeuten, der sich nicht mehr in der Rolle des „Problemlösers“ sieht, sondern als „Moderator von Entwicklung“, als „Agent der Veränderung“ (Matthias Hermer, 1996, zit. nach Bamberger, 2001) oder auch als „Faciliator für die Nutzung dessen, was schon vorhanden ist“ (Hans Metsch, 1993, zit. nach Bamberger, 2001) (ebd., S.24).

2.2.2.6 Das Verständnis von Problemen als etwas Normales

„Schliesslich ist eine spezifische „Lebensphilosophie“ für den lösungsorientierten Berater kennzeichnend, nach der Probleme als etwas völlig Normales, als konstitutive Elemente jedes menschlichen Lebenslaufs, ja geradezu als notwendige Impulse für Entwicklung und persönliches Wachstum angesehen werden“ (ebd.,S.24f).

2.2.2.7 Unterstützung von Selbstwirksamkeit

Nach Bamberger ergibt sich als Metaziel des lösungsorientierten Konzepts: „Dem Klienten einen Lernprozess zu ermöglichen, in dem er sich immer bewusster wird, dass er sich selbst regulieren und in der Interaktion mit der Umwelt die Kontextbedingungen angemessen beeinflussen kann, so dass er nicht nur mit den aktuellen, sondern – über die Ausbildung von Lösungsschemata – auch mit möglichen zukünftigen Problemen besser zurechtkommen vermag. Letztlich geht es also um die Verstärkung des Bewusstseins von autonomer Gestaltungsfähigkeit: Self-efficacy – dem wohl wichtigsten Faktor für Resilienz, d.h. der Kompetenz zur Bewältigung von Lebensbelastungen“ (ebd., S.25).

2.3 Verhaltensanleitungen für die Lösungsorientierte Gesprächsführung (hier: LOGF)

2.3.1 Suche nach den Ressourcen

Nach dem Aufzeigen der Grundzüge des lösungsorientierten Ansatzes möchte ich nun die Technik darstellen, die für den Weg zur Lösung hin verwendet wird. Ich habe bereits auf die signifikante Bedeutung der Ressourcensuche verwiesen, nun will ich darin konkreter werden. In der lösungsorientierten Praxis wird es als hilfreich erachtet, im Problem die Ressource zu suchen und es wird versucht, es zu würdigen. Zu diesem Zweck bedient man sich der Technik des Reframings oder Umdeuten. Sie hilft dabei im Verhalten des Klienten die Ressourcen zu entdecken und für Rückmeldungen zu verwenden.

2.3.1.1 Reframing (Umdeuten)

Durch das Umdeuten eines Problems wird es in eine Ressource transformiert. Dadurch dass wir die Ressource im störenden Verhalten des Gegenübers sehen, stört uns dieses Verhalten weniger. Ein Beispiel aus dem Sportunterricht: „Du bist heute nicht vom 5m Brett gesprungen, sondern vom Springturm wieder hinunter gestiegen. Es zeigt mir, dass du dich selbst einschätzen und frei entscheiden kannst, wenn es Zeit ist, den Sprung zu wagen.“ Damit sagen wir dem Kind, dass wir es schätzen, auch wenn es Angst hat zu springen, und dass wir es als Experte für sein Leben sehen (Baeschlin, 2001, S.21f).

Das „halbleere“ Glas z. B. kann somit dank Umdeutung zum „halbvollen“ werden. Der Berater nutzt hier den Umstand, dass Menschen sich permanent in einem Prozess „selbstorganisierter Bedeutungserzeugung“, man könnte auch sagen, der „Wirklichkeitskonstruktion“ befinden (Schiepek G., 1999, S.39). Der Mensch schafft seine Wirklichkeit selbst.

2.3.1.2 Die Suche nach den Ausnahmen

Probleme und Schwierigkeiten treten in unterschiedlicher Stärke auf. Hier wird nach Zeiten gesucht, in denen das Problem weniger oder gar nicht auftritt. Damit wird dem Klienten ermöglicht, eine neue Sicht einzunehmen (ebd., S.23).

2.3.1.3 Wertschätzung

Das Menschenbild des LOA und die verwendeten Techniken stehen in engem Kontext miteinander, Wertschätzung spielt hier also eine grosse Rolle.

Reframing und das Erkennen von Ressourcen über die Ausnahmen führen zu einer Atmosphäre der Wertschätzung. In der LOGF zeigt der Berater Empathie und spart nicht mit Komplimenten, die im Zusammenhang des Klienten mit seinem Tun stehen (Bsp.: „Ich bin überrascht, wie haben Sie das alles nur alleine bewältigen können?“).

2.3.2 Die Fragetechniken der LOGF

Die LOGF bietet Fragen an, die hilfreich sind für die Konstruktion von Lösungen. Sie müssen nicht in einer bestimmten Reihenfolge verwendet, sondern sollen an die jeweilige Situation angepasst werden.

2.3.2.1 Einstiegsfrage

„Was müsste für Sie in diesem Gespräch geschehen, dass Sie am Ende sagen können, es hat sich gelohnt? Was wollen Sie heute zur Sprache bringen und was erhoffen Sie sich davon?“

Mit dieser Frage wird der Rahmen und das Ziel konstruiert. Dem Klienten wird damit klargemacht, dass sein Thema bearbeitet wird und dass es sich für ihn lohnen soll.

2.3.2.2 Skalafrage

„Stellen Sie sich eine Skala von 0-10 vor. Wenn 10 dafür steht, wie es wäre, wenn das Problem vollständig gelöst ist und 0 für das Gegenteil, wo befinden Sie sich jetzt auf dieser Skala?“

Die Operationalisierung der Skalenwerte erlaubt ein Vergleichen der Beratungsgespräche. Anhand der Zahlenwerte kann abgeschätzt werden, ob die vorangegangene Beratung in dem Sinne gelungen ist und ob man dem erwünschten Ziel schon näher gekommen ist oder nicht (Spiess W. (1998), S.32). Skalierungswerte sind subjektiv und nicht diskutierbar. Ich zitiere hier Steve de Shazer: *„Obwohl wir keine Ahnung haben können, wofür 5 oder 8 wirklich steht, im Sinne von Verhalten, Gedanken, Gefühlen usw., beschreiben diese Zahlen doch die Wahrnehmung des Klienten von Unterschieden, Veränderungen, Fortschritten und Bewegungen in Richtung einer Lösung“* (Steve de Shazer (1996), S.127). Skalen machen Prozesse

sichtbar, die Beteiligten können über diese sprechen, sich ihre Entwicklung besser vorstellen und konstruieren.

2.3.2.3 Ausnahmefragen

„Gab es in den letzten Wochen irgendwann Zeiten, in denen Sie das Problem als weniger schlimm erlebt haben? Als Sie sich zuletzt besser gefühlt haben, was wäre mir da in Ihrem Verhalten als Erstes aufgefallen?“

„Ausnahmen sind unbewusst funktionierende Lösungen. Diese gilt es bewusst zu machen und für den Lösungsprozess auf der „willkürlichen Ebene“ zu nutzen. Der Berater analysiert also das Verhalten der beschwerdefreien bzw. reduzierten Zeit intensiver und genauer als das eigentliche Problem und dessen Bedingungsgefüge und verstärkt mit diesem Fokus das Selbstverständnis des Klienten als das eines selbstverantwortlichen Handelnden (versus eines Opfers von widrigen Umständen). Die Hinwendung zu den Ausnahmen und ihre Analyse bedeutet beraterisch, einen bislang übersehenen Unterschied bewusst zu machen, so dass der Klient seine Problemklage: „Ich bin immer depressiv!“ umformulieren kann in: „Manchmal, wenn ich xyz tue, bin ich mutiger, zuversichtlicher usw.“ meint Bamberger (2001, S.55f).

2.3.2.4 Wunderfrage:

„Stellen Sie sich vor, Sie gehen heute Abend zu Bett und während sie schlafen geschieht ein Wunder. Das Problem, das Sie heute zu mir gebracht hat, ist gelöst. Weil Sie aber geschlafen haben, wissen Sie nicht, dass dieses Wunder geschehen ist, aber Sie merken es irgendwann. Woran würden Sie es nach dem Erwachen zuerst merken, dass dieses Wunder geschehen ist?“

Die Wunderfrage dient dazu, eine neue Wirklichkeit zu konstruieren. Es geht darum, die problembelastete Realität zu verlassen und in eine virtuelle Zukunft hineinzugehen. Diese hypothetische Zukunft, in der das Problem schon gelöst ist, gilt es jetzt ganz konkret zu erfassen. Je genauer der Berater dabei die Details exploriert, umso mehr wird beim Klienten die Erwartung geweckt, dass das Problem tatsächlich gelöst werden kann. Und damit beginnt der Zauber zu wirken. Wenn man sieht, wie man handeln könnte, ist die Versuchung gross, es tatsächlich zu tun (Bamberger, 2001, S.66).

Oft wird der lösungsorientierte Ansatz auch kurz und bündig als die „Wunder-Methode“ bezeichnet (Miller S.D. und Berg I. K., 1997).

2.3.2.5 Beziehungs- und Zirkulärfragen

„Was würde Deine Mutter sagen, wie du auf der Skala von 2 nach 3 kommen könntest?

Woran wird Dein Lehrer erkennen, wenn das Wunder geschehen ist?“

Das Ziel dieser Fragen ist, das System, indem der Klient lebt, miteinzubeziehen. Mit diesen Fragen kann man mit einer Einzelperson systematisch arbeiten und das Beziehungsnetz stärken, ohne dass immer alle Personen des Systems anwesend sein müssen (Baeschlin M. und K., 2001, S.29).

Mit Hilfe der zirkulären Fragen gelingt es zu prüfen, welches Verhalten des Klienten mit welchem Verhalten anderer Personen des Systemumfelds verknüpft ist und welches veränderte Verhalten des Klienten Veränderungen in die gewünschte Richtung bewirkt (Radatz S., 2002, S.206).

2.3.2.6 Zusammenfassung und Komplimente

Es ist günstig, während des Gesprächs das Wesentliche immer wieder zusammenzufassen und dem Gesprächspartner die Gewissheit zu geben, verstanden worden zu sein. Komplimente zu geben ist ein wichtiges Werkzeug im lösungsorientierten Modell. Doch es sind auch hier Regeln zu beachten: Es geht nicht darum, zum Klienten nett zu sein und ihn in seiner schwierigen Situation aufzumuntern. Es sollte ganz konkret das hervorgehoben werden, was dem Klienten wichtig ist. Jedes Kompliment wird somit an ein Ziel gekoppelt (Baeschlin M. und K., 2001, S.34f).

2.3.2.7 Die Unterbrechung und eine Anerkennung

Bevor dem Gesprächspartner am Ende der Sitzung eine Rückmeldung gegeben wird, erfolgt eine kurze Pause. Der Berater verlässt kurz den Raum um sich das Gehörte nochmals durch den Kopf gehen zu lassen.

Dies ist auch ein Zeichen der Wertschätzung. Wir erklären, dass wir darüber nachdenken, was uns beeindruckt hat und dass wir eine kleine Aufgabe suchen werden, die den Gesprächspartner unterstützen könnte. Er wird mit diesen Sätzen in eine Erwartungshaltung versetzt, die ihm erlaubt, unserer Rückmeldung besser zuzuhören. Durch das Hinweisen auf bereits Geleistetes und das Aufzeigen von potentiellen Möglichkeiten entsteht eine „Ja-Haltung“ dem Gesprächspartner und seinem Umfeld gegenüber (ebd. S.29).

„*The model is simple but not easy*“. (Das Modell ist einfach, aber nicht leicht) Diesen Satz von Insoo Kim Berg muss man sich im Ohr behalten, wenn man die lösungsorientierte Gesprächsführung erlernen will.

Oft ist der Berater/Therapeut Experte für die Probleme des Klienten und fachlich qualifizierte Arbeit besteht darin, mehr zu wissen als der Betroffene und ihm gute Ratschläge zu erteilen. Diese Haltung zu verlassen zu Gunsten des Zuhörens und Ernstnehmens von dem, was der Klient selber denkt, will und kann, ist meiner Meinung nach nicht leicht. Schnell fällt man in die Rolle des „klassischen“ Experten (welcher eben nur seine Lösungen bringt und sich bevormundend verhält).

Nachdem ich hier das Modell des LOA erklärt habe, möchte ich mit der eigentlichen Forschung weiterfahren.

3 Durchführung der qualitativen Forschung

3.1 Voruntersuchung und Auswahl der Befragten

Der LOA, angewandt bei Kindern und Jugendlichen, steckt noch in den Kinderschuhen. Es gibt wenig wissenschaftlich tief fundierte Forschung dazu und erst wenige Pädagogen, Psychologen, Sozialarbeiter, Lehrer usw. arbeiten mit diesem Modell. In Winterthur, in der Schweiz, gibt es ein Zentrum für Lösungsorientiertes Arbeiten (ZLB), welches Workshops zur Anwendung des LOA im pädagogischen Alltag anbietet und auch selber Publikationen dazu veröffentlicht (siehe Anhang). Die Leiter dieses Zentrums (Kaspar und Marianne Baeschlin) haben vor zwanzig Jahren den Werkschule Grundhof gegründet. Dieses Sonderschulheim für männliche Jugendliche wird ganzheitlich im Sinne des LOA geführt. Die Thematik dieser Seminararbeit befasst sich mit der Fragestellung, wie der LOA auf die pädagogische und therapeutische Arbeit mit Jugendlichen angepasst werden kann. Eine Befragung des Grundhofpersonals schien mir dazu eine ideale Lösung zu sein.

3.2 Auswahl der Erhebungsmethode

3.2.1 Das Themenzentrierte Interview

Das Themenzentrierte Interview schien mir aus verschiedenen Gründen für meine Thematik als sehr geeignet. Ich stellte mir vor, dass ich die Interviewpersonen gerne möglichst frei

sprechen lassen möchte, so dass sie erzählen können, wie sie mit dem LOA arbeiten und ihn auf ihre Bezugsgruppe „schwierige Jugendliche“ anwenden. Das Themenzentrierte (eigentlich heißt es „Problemzentriertes Interview“, doch geht es bei dieser Arbeit eher um eine Thematik als um ein Problem) lässt dem Befragten viel Freiraum fürs Erzählen, aber zentriert dennoch auf konkrete Themenbereiche, die vom Befrager bestimmt werden können. Diese Methode erlaubt außerdem, bei Unklarheiten direkt nachzufragen und die Interviewpersonen mit allfälligen Widersprüchen zu konfrontieren (vgl. Witzel A., 1985). Zu den Bestandteilen dieser Interviewtechnik gehören: Ein Kurzfragebogen, ein Leitfaden und ein Postskriptum. Der Kurzfragebogen erfüllt verschiedene Zwecke: Zum einen gewinnt man dadurch bei der Formulierung von Einstiegsfragen einen gewissen Überblick, zum andern können bedeutsame demographische Daten erfasst werden (vgl. Friebertshäuser B., 1997). Die Entwicklung eines Interviewsleitfadens setzt ein fundiertes Vorverständnis respektiv eine Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand voraus und bedingt die Konsultation von Fachliteratur (siehe Literaturverzeichnis).

3.2.2 Die Stichprobe

Von Anfang an war klar, dass ich mit nur sieben Interviews keine verallgemeinernden Schlussfolgerungen ziehen kann. Ich legte folglich einige Kriterien fest: Die Person sollte erwachsen und bewandt in der Anwendung des LOA sein und schon einige Zeit mit Kindern/Jugendlichen gearbeitet haben. Wenn möglich sollte sie auch noch andere Ansätze kennen. Das Personal des Grundhofs (Beschreibung der Werkschule Grundhof siehe im Anhang) schien mir dazu als geeignet.

3.2.3 Das Leitfaden-Interview

Die Entscheidung für eine spezifische Interviewtechnik resultiert aus dem jeweiligen Forschungsdesign. Dazu gehören: Das Forschungs- oder Erkenntnisinteresse, die Zielgruppe, die befragt werden soll, sowie die methodische Anlage der Studie insgesamt. Ich entschied mich zu einem Leitfaden-Interview.

„Das zentrale Charakteristikum von Leitfaden-Interviews besteht darin, dass vor dem Interview ein Leitfaden mit vorformulierten Fragen oder Themen erarbeitet wird. Der Leitfaden dient dazu, eine gewisse Vergleichbarkeit der Ergebnisse verschiedener Einzelinterviews zu sichern. Leitfaden-Interviews setzen ein gewisses Vorverständnis des Untersuchungsgegenstandes auf Seiten der Forschenden voraus, denn das Erkenntnisinteresse bei Leitfaden-Interviews richtet sich in der Regel auf vorab bereits als relevant ermittelte Themenkomplexe“ (Friebertshäuser B., 1997, S.375).

Das Interview (Interviewfragen siehe im Anhang) beginnt mit den üblichen Angaben von Name, Alter, Familienstand und Ausbildung.

Weiter folgen die Fragen:

- Frage nach anderen Ansätzen
- Frage nach den Unterschieden des LOA zu anderen Ansätzen
- Frage nach den Stärken des LOA
- Frage nach der Expertise
- Frage nach den Unterschieden zu Erwachsenen
- Frage nach dem Vorstellungsvermögen und der Verbalisierungsfähigkeit
- Frage zu Strategien und Anpassungshilfen
- Frage nach den Schwächen des LOA

3.2.4 Die Interviewdurchführung

Die Interviews wurden auf Schweizerdeutsch mit dem Personal des Grundhofs geführt. Die Gespräche wurden mit einem Tonbandgerät aufgenommen und anschließend Teile daraus ins Schriftdeutsche transkribiert (siehe Anhang). Ich entschloss mich dazu, während des Interviews keine Notizen zu machen, da diese den natürlichen Gesprächsverlauf und meine Konzentration gestört hätten, verfasste jedoch ein kurzes Postskriptum.

3.3 Auswahl des Auswertungsverfahrens: Die qualitative Inhaltsanalyse und die inhaltliche Strukturierung des Materials

Nach einer Auseinandersetzung mit möglichen Auswertungsverfahren, habe ich mich für die qualitative Inhaltsanalyse entschieden. Bei der qualitativen Inhaltsanalyse handelt es sich um ein nicht reaktives Verfahren. Die Stärke der Inhaltsanalyse ist, dass sie methodisch kontrol-

liert, das Material schrittweise analysiert und theoriegeleitet mit einem entwickelten Kategoriensystem bearbeitet.

Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben. Ich bediene mich hier der strukturierenden Inhaltsanalyse, welche bestimmte Aspekte aus dem Material herausfiltert und ein strukturiertes Abbild des Grundmaterials ergibt (siehe Kodierleitfäden im Anhang) (vgl. Mayring, 2002).

3.3.1 Transkription

Um das aus der Datenerhebung gewonnene Material auswerten zu können, werden die auf Tonband aufgezeichneten Interviews in eine schriftliche Form gebracht, d. h. transkribiert. In dieser Arbeit sind nicht die ganzen Gespräche transkribiert, sondern nur die für meine Fragestellung relevanten Passagen daraus. Ich transkribierte in normales Schriftdeutsch, welches auch die weitgehendste Protokolltechnik nach Mayring ist (Mayring, 2002, S.91).

4 Auswertung der Ergebnisse aus den Interviews

Nun folgt die Auswertung der Forschungsergebnisse.

Die Fragen 1-3 sind für diese Auswertung nicht sehr relevant, sie dienten eher zur Einführung in das Interview, als zur Beantwortung meiner Fragestellungen (siehe Anhang).

Zur Erklärung der Abkürzungen:

A, B, C, D, E, K und M stehen für die Interviewten (siehe teiltranskribierte Interviews im Anhang), F steht für die Forscherin, Fabienne Berlinger.

(4/7) = In vier von sieben Interviews kann man dies nachlesen und die Aussage wird bestätigt.
KLF 4 = Kodierleitfaden Frage 4. Im Anhang befindet sich zu jeder Frage ein genauer Kodierleitfaden mit Code/Ausprägung, dazugehöriger Definition und den Ankerbeispielen. Hier kann jede Antwort genau nachgelesen werden. Ankerbeispiel D 6-12 meint dabei die Aussage des Interviewten D, welche bei den Zeilen sechs bis zwölf in der Transkription zu finden ist.

4.1 Frage nach anderen Ansätzen, KLF 4

Es stellte sich heraus, dass nur zwei der Befragten praktische Erfahrung mit anderen Ansätzen haben. Dies erlaubt mir nicht, Unterschiede in der wirklichen Praxis mit dem LOA und anderen Modellen genauer herauszufinden. Trotzdem gaben alle Befragten ihre Meinung dazu ab:

4.2 Frage nach den Unterschieden des LOA zu anderen Ansätzen, KLF 5a

- Aus den Interviews wurde ersichtlich, dass der Hauptunterschied vor allem darin liegt, dass beim LOA weder Probleme analysiert, noch Schwächen des Klienten gesucht werden (5/7). Eine Beschreibung dieser Haltung findet man oben im Text: Vom „Problem-talk“ zur „Sehnsucht nach Zukunft“ (Theorie 2.2.1).
- Spezifisch für den LOA ist auch das neuartige Menschenbild dahinter: Der Klient findet dank der LO-Technik eigene Lösungen und wird als Experte von sich selbst gesehen (2/7). Dies finden wir auch im Theorieteil in den Kapiteln 2.2.2.4 und 2.2.2.5.
- Der LOA fordert eine hohe Eigeninitiative und fördert die Selbstverantwortung (3/7). Hier wird ebenfalls klar die Theorie des Kapitels 2.2.2.7 bestätigt.
- Weiter betonten zwei Interviewte auch, dass die Grundhaltung und das Klima spürbar positiver sind und man sich stets nach einer optimistischen Zukunft orientiert.

4.3 Frage nach den Stärken des LOA, KLF 5b

- Die genannten Stärken sind ähnlich wie die schon oben aufgeführten Unterschiede. Als Hauptstärke wurde die Förderung der Eigeninitiative und Selbstverantwortung genannt (4/7). Anscheinend zwei wichtige Punkte, gerade für die Jugendlichen dieser Anstalt.
- Die Flexibilität in der Anwendung des LOA in allen möglichen Bereichen, dass auf jeden Klienten die Fragen angepasst werden können (und auch müssen), wird als Stärke empfunden (2/7).
- Drei Interviewte fanden wiederum die positive Grundhaltung, das Optimistische und die Zukunftsorientierung eine Stärke; dieses „Belastende“ falle weg.

4.4 Frage nach dem Experten, KLF 6a

Wie es eigentlich zu erwarten war, wird die Expertise nicht in Frage gestellt. Sie gehört zu den Maximen des LOA. Die Interviewauswertung zeigt ganz klar, dass der Jugendliche durchs Band als Experte für sein Leben gesehen wird (5/7). Keiner der Befragten bezweifelte dies.

4.5 Frage nach den Unterschieden zu Erwachsenen, KLF 6b

Zuerst möchte ich nochmals darauf hinweisen, dass die Befragten wenig Erfahrung mit der Anwendung des LOA auf Erwachsene haben und deshalb die Beantwortung dieser Frage eher hypothetisch ist. Die Ansichten sind sehr unterschiedlich und streuen sich ausgeglichen von: „Ja, es gibt Unterschiede und bei der Anwendung des LOA muss klar zwischen Erwachsenen und Jugendlichen unterschieden werden“, über „zum Teil gibt es Unterschiede,“ bis hin zur eindeutigen Verneinung von diesen. Bei den Unterschieden wurde vor allem der Faktor Zeit erwähnt: Jugendliche bedürfen längerer Bendenzeit und das Setting sollte in einer jugendgerechten Form (nicht länger als 20-30 min) stattfinden.

4.6 Frage nach dem Vorstellungsvermögen und der Verbalisierungsfähigkeit, KLF 7

A und D sehen gewisse Schwierigkeiten für Jugendliche beim Verbalisieren. Mit der Übung und dank Alternativen in der Ausdrucksweise kann dem abgeholfen und Fortschritte erzielt werden.

B und C sehen grundsätzlich keine Schwierigkeiten für Jugendliche beim Verbalisieren.

Weiter ergab sich, dass Jugendliche nicht weniger Vorstellungsvermögen als Erwachsene haben und eher noch „Fantasieausflüge“ wagen als Erwachsene.

D meint, dass Jugendliche mehr Zeit benötigen und „ich weiß nicht“ oft unüberlegt als Erstes bringen, - es dann aber doch wissen. Alle Interviewten fanden keine Schwierigkeiten bei Jugendlichen mit der Wunderfrage.

4.7 Frage zu Strategien und Anpassungshilfen, KLF 8

Zwei der sieben Befragten verändern das Setting überhaupt nicht und finden Anpassungshilfen überflüssig. Die anderen Interviews zeigten jedoch eine vielseitige Anwendung von Strategien und Anpassungshilfen. Am meisten wurde das Skizzieren genannt (4/7). Die Skala oder Szenarien aufzeichnen wird als sehr hilfreich für die Jugendlichen erachtet. Ebenfalls werden Gegenstände zu Hilfe gezogen (3/7). Ich möchte hier M zitieren: *„Einmal hatte ich einen Schüler, der dann mit Perlen arbeitete als Skalierungshilfe. Er nahm eine raus oder tat eine rein. Manchmal läuft man auch eine Skala zum Beispiel“* (M 48-50).

D ging auch schon mal ins Restaurant oder auf einen Spaziergang für ein Gespräch. Sie versucht mit etwas zu Trinken oder Schokolade ein jugendgerechtes Ambiente zu schaffen und das Gespräch kurz zu halten.

4.8 Frage nach den Schwächen des LOA, KLF 9

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die Meinung aus den Interviews folgende ist: Der LOA an sich hat eigentlich keine Schwächen, doch seine Anwendung kann falsch sein.

A sieht ein Problem darin, dass der Jugendliche durch seine großen und eigenen Wahlmöglichkeiten in der Zielsetzung und Arbeitshaltungen das Gefühl bekommen könnte, dass er es sich immer und überall selbst aussuchen kann. In der Arbeitswelt und „Draußen“ ist dies jedoch nicht der Fall. B sieht eine Gefahr der Überforderung des Jugendlichen bei gewissen Entscheidungen. Es wird eine enorme Eigenverantwortung des Jugendlichen erwartet. C stellte ein „Verleiden der Fragen“ fest. Sie dürfen nicht zu oft und unnötig gestellt werden. D bemängelt, dass es immer über die Sprache gehe und andere Ebenen (emotionale, gestalterische) zu kurz kommen – was auch wieder ein Problem in der Anwendung des LOA's ist. E sieht eine Gefahr darin, dass vor lauter Herausstreichen der Fortschritte, die Realität verkannt wird.

5 Betrachtung der Gütekriterien

5.1 Reliabilität

Die Reliabilität betrifft die Genauigkeit, die Exaktheit des Vorgehens, der Messung. In quantitativen Untersuchungen gibt es verschiedene Methoden, diese zu prüfen (Re-Test-Reliabilität, split-half-reliability, usw.). Bei einer qualitativen Forschung sind solche Verfahren fraglich, da sich der Mensch (Versuchsperson) durch den Eingriff des Forschers, durch die Messung und durch den Wandel der Zeit verändert (vgl. Mayring, 2002, S.141).

Dennoch erachte ich meine Daten als zuverlässig, da ich bei den Interviews immer den gleichen Leitfaden verwendete, der vorher mit einem Probeinterview getestet wurde. Auf eine genaue Einteilung der erhaltenen Reaktionen in ein Kategorienraster legte ich großen Wert. Um bei der Inhaltsanalyse die Nähe zum Material beizubehalten, habe ich die Kategorien sorgfältig ausgearbeitet und mehrmals erweitert und respektive ausdifferenziert. Die Reproduzierbarkeit wird durch die Beschreibung der Vorgehensweise und der Dokumentation gewährleistet.

5.2 Validität

Die Validität soll einschätzen, ob das erfasst wurde, was erfasst werden sollte. Als erster Gütemaßstab wird meistens der Vergleich mit einem Außenkriterium genannt (concurrent validity) (ebd., S.141).

Die Frage wie valide (gültig) meine Ergebnisse sind, kann ich nicht ganz schlüssig beantworten, da ich kein entsprechendes Außenkriterium gefunden habe. Das Themenzentrierte Interview erlaubte meinen Befragten, dass sie ziemlich frei erzählen konnten. Die Möglichkeit bei Unklarheiten oder fehlenden Begründungen nachzufragen, erwies sich als sehr nützlich. Diese relative Erzählfreiheit führte aber auch dazu, dass in den Interviews Aspekte vorkommen, die auf meine Fragestellung hin nicht explizit Verwendung finden. Somit enthalten die Interviews mehr Information, als ich in Bezug auf meine Fragestellungen verarbeiten konnte. Zudem nehme ich an, dass die Interviewten offen und ehrlich geantwortet haben.

5.3 Generalisierbarkeit

Das Gütekriterium der Generalisierbarkeit kann ich im Rahmen dieser Arbeit als nicht erfüllt betrachten. Mit nur sieben Interviews ist die Stichprobe eindeutig zu klein, um Erkenntnisse daraus zu verallgemeinern. Außerdem habe ich die Stichprobe nicht durch ein Zufallsprinzip ausgewählt, sondern eine bewusste Auswahl getroffen.

Um eine Generalisierung vornehmen zu können, bräuchte man eine Großstudie.

6 Ausblick und weiterführende Forschung

Wie schon oben erwähnt, sind die Ergebnisse dieser Arbeit nicht generalisierbar, da der Stichprobenumfang zu klein und spezifisch (die Ergebnisse gelten eigentlich nur für das Geschehen auf dem Grundhof) ist. Mit einer Grossstudie, d.h. einer gross angelegten Untersuchung von anderen Institutionen, Volksschulen (es gibt bereits einige in der Schweiz, die sehr erfolgreich mit dem LOA arbeiten), Befragen von verschiedenen Therapeuten, Sozialarbeitern, Pädagogen, Psychologen usw. könnten sicher weitere wertvolle Erkenntnisse hinzugekommen und allenfalls meine Ergebnisse bekräftigt werden. Es würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, jetzt genauer auf die Anlegung einer solchen Grossstudie einzugehen.

Spannend wäre auch die Forschung in z. B. den Bereichen: „Wie ist der Einfluss des LOA auf die Entwicklung, das Lernen, das Schulklima?“, oder „Kann der LOA Lehrern mit Burn-Out-Syndrom helfen?“, da gerade im pädagogischen Arbeitsfeld der LOA immer mehr an Beachtung gewinnt.

7 Abschluss

Durch die Auswertung der Interviews von sieben Personen (welche über eine reiche Erfahrung mit der Anwendung des LOA mit Jugendlichen verfügen) und meine Beobachtungen des Alltags auf dem Grundhof, komme ich zur Schlussfolgerung, dass der LOA sehr wohl geeignet ist für die Anwendung mit Jugendlichen. Meine Ausgangsfrage scheint hiernach mit einem Ja beantwortet werden zu können. Doch nicht ohne das Schlüsselwort „jugendgerecht“ hinzuzufügen - wie sich recht klar herausstellte: Die Analyse der Interviews hat gezeigt, dass es notwendig ist, Anpassungen vorzunehmen um dieses Modell in eine jugendgerechte Form zu bringen.

Leider hatten fast alle Befragten keine praktische Erfahrung mit anderen Ansätzen und der Verwendung des LOA mit Erwachsenen, die Frage nach den Unterschieden muss deshalb als unzureichend beantwortet werden. Wie man unter 4.2 nachlesen kann, sind doch prägnante Unterschiede des LOA zu anderen Ansätzen vorhanden, einige Punkte aus der Theorie im zweiten Kapitel werden eindeutig bestätigt. Die genannten Hauptstärken des LOA (die sich oft mit den Unterschieden zu anderen Ansätzen decken) möchte ich hier nochmals kurz aufzählen:

Die Förderung der Eigeninitiative und der Selbstverantwortung, die Flexibilität in der Anwendung des LOA in allen möglichen Bereichen und die positive Grundhaltung mit einer optimistischen Zukunftsorientierung.

Wie schon gesagt, wird die Expertise des Jugendlichen von keinem der Befragten in angezweifelt. Hier ein Auszug aus dem Interview mit E: *„Ich finde, es ist keine Frage des Alters, ob er Experte ist oder nicht. Man ist immer für sein Alter Experte. Mein einjähriger Sohn ist für sein Alter mehr Experte als ich eigentlich. Weil ich nicht mehr weiss, wie es war als Einjähriger.“*

Bei der Frage nach dem Vorstellungsvermögen und der Verbalisierungsfähigkeit waren die Meinungen wieder getrennt. Da scheinen z. T. schon Schwierigkeiten aufzutauchen. Der Jugendliche braucht mehr Zeit, kann durch Übung sich jedoch weiterentwickeln und lernen. Als Beispiel zeige ich hier nochmals einen Ausschnitt aus dem Interview mit E: *„...Man muss halt die Frage so stellen, dass der Befragte mitkommt. Ob ich sie einem Fünfjährigen, einem Erwachsenen, dem eigenen Kind oder einem behinderten Mensch stelle, macht einen klaren Unterschied. Wir haben bei uns Jugendliche, die sich nicht so gut ausdrücken können. Denen muss man andere Möglichkeiten geben als die Sprache: Gegenstände, Skizzen oder irgendetwas. Mit der Skalafragen muss der Mensch auch wissen, das Fünf mehr ist als Vier. Sie lernen das Verbalisieren hier aber auch sehr gut, man kann das lernen, eindeutig! Es ist die*

Kunst des Interviewers, sich auf diese Ebene zu begeben, wo er am besten ausschöpfen kann.“

Hier kann man auch schon einige Anpassungshilfen herauslesen. Die meistgenannte war das Skizzieren, gefolgt von der Verwendung von Gegenständen. Wieder zeigte sich, dass sich der LOA sehr sinnvoll in einer jugendgerechten Form anwenden lässt.

Bei der Frage nach den Schwächen des LOA stellte sich heraus, dass an sich keine Schwächen gesehen werden, nur bei dessen Anwendung. Zur Verdeutlichung ein Interviewausschnitt mit M: *„Ich sage es immer so, dass es, wie bei allen anderen Therapien wohl auch, keinen Trick gibt! Und das ist es auch, was das lösungsorientierte Modell sagt: Ich muss nicht meinen, ich könne ein Beratungsgespräch führen und damit ein Problem lösen. Also da gibt es immer wieder Grenzen, die liegen auch in den Menschen. Vielleicht will er auch nicht oder es ist nicht die Zeit dazu. Da sehe ich die Grenzen. Und ein Erwachsener kann auch sagen, dass ihm solch ein Beratungsgespräch widerspricht. Das alles liegt aber nicht am Modell, sondern an der Anwendung. Dieser Ansatz sagt auch nicht, dass er heilt. Er sagt nicht, dass er einen Schizophrenen heilen kann.“*

Nach der Auswertung der Interviews wurden die Gütekriterien diskutiert, gefolgt von einem Ausblick und Ideen zur weiterführenden Forschung.

Als Abschluss möchte ich hier Marianne und Kaspar Baeschlin (Grundhof-Gründer und Interviewte) Gedanken zitieren:

„ Das lösungsorientierte Modell ist kein Wunderrezept mit dem es uns gelingt, alle Probleme aus der Welt zu schaffen. Das Leben wird nicht zum Kinderspiel, denn Lösungen konkret im Alltag umzusetzen, bedeutet nach wie vor harte Arbeit. Mit dem neuen Denken und unserer Sprache gelingt es uns aber, unsere Klienten wieder für ihr eigenes Leben zu interessieren, sie zu motivieren, einen neuen Schritt zu wagen und sie zu ermuntern, wieder Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen.

Die Werkzeuge nur als Technik zu gebrauchen wird nicht genügen, es muss uns Ernst sein mit der Überzeugung, dass die Ressourcen beim Klienten sind und dass er der Experte ist für sein Leben und nicht wir.

Unsere ganz persönliche Erfahrung als Sonderpädagogen bestand darin, dass wir weniger Verantwortung übernahmen für die Entwicklung des Jugendlichen in gleichem Mass wie er mehr davon übernahm. Wir waren weniger gestresst, fröhlicher und hoffnungsvoller, wir glauben, wir waren hilfreicher für unsere Schüler. Steve de Shazer hat einmal gesagt: „ Der Klient muss mehr arbeiten als der Therapeut.“ Dies gilt sicher auch für die Pädagogik. Die Kinder müssen mehr arbeiten als die Pädagogen, dann sind sie motivierter und die Pädago-

gen weniger frustriert. Es gibt im lösungsorientierten Denken kein Dogma und keine genaue Vorstellung, wie „man“ „es“ macht. Es gibt nur Ausprobieren, Herausfinden was funktioniert, Reflektieren, Erkenntnisse festhalten, diese wieder verwerfen, neu versuchen, im Kollegenkreis austauschen, wieder neu probieren usw.“

Literaturverzeichnis

Baeschlin Marianne und Kaspar (2001), Einfach, aber nicht leicht. Leitfaden für lösungsorientiertes Arbeiten in sozialpädagogischen Organisationen, Winterthur: Selbstverlag ZLB.

Bamberger Günter G. (2001), Lösungsorientierte Beratung, Weinheim: Beltz.

De Shazer Steve (1996), Worte waren ursprünglich Zauber: Lösungsorientierte Kurztherapie in Theorie und Praxis. Dortmund: Verlag modernes Lernen.

Friebertshäuser Barbara & Prengel Annedore (1997), Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa.

Mayring Philipp (2002), Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim und Basel: Beltz.

Metsch H. (1993), Familientherapie. In: D. Regensdorf. Psychotherapeutische Verfahren (Band IV): Gruppen-, Paar- und Familientherapie. Stuttgart: Kohlhammer.

Miller S. D. & Berg Insoo Kim (1997), Die Wunder-Methode: Ein völlig neuer Ansatz bei Alkoholproblemen. Dortmund: Verlag modernes Lernen.

Radatz Sonja (2002), Beratung ohne Ratschlag. Systematisches Coaching für Führungskräfte und BeraterInnen. Wien: Verlag Systemisches Management.

Schiepek Günter (1999), Die Grundlagen der Systemischen Therapie: Theorie – Praxis – Forschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Spiess Walter (1998), Die Logik des Gelingens. Lösungs- und entwicklungsorientierte Beratung im Kontext von Pädagogik, Dortmund: Borgmann.

Witzel A (1985), Das problemzentrierte Interview. In: G. Jüttemann (Hrsg.). Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim: Beltz.

8 Anhang: Interviewleitfaden, Kodierleitfäden, Interviewtranskriptionen, Beschreibung des Grundhofs, Adressen

Interviewleitfaden:

- 1.) Name, Alter, Familienstand, Ausbildung
- 2.) Wie sind Sie zum LOA gekommen?
- 3.) Wie viele Jahre arbeiten Sie schon damit?
- 4.) Mit welchen Ansätzen haben Sie zuvor gearbeitet?
- 5.) a) Was genau ist der „Unterschied, der einen Unterschied macht“ (Steve de Shazer) zu anderen Ansätzen/Arbeitshaltungen?
b) Was macht den LOA so „stark“?
- 6.) a) Der Ansatz geht davon aus, dass der Klient die Lösung des Problems selber weiss und Experte ist. Wie erleben Sie das bei Jugendlichen?
b) Wo könnten Unterschiede zu Erwachsenen liegen?
- 7.) Wie einfach oder schwer fällt es Jugendlichen zu Formulieren, sich verbal auszudrücken und sich Situationen vorzustellen (Wunderfrage) usw.?
- 8.) Was für Strategien verwenden Sie, um den LOA an ihre Bezugsgruppe (Jugendliche des Sonderschulheims) anzupassen?
- 9.) Wo sehen Sie Schwächen des Modells, haben Sie damit negative Erfahrungen gemacht?

Kodierleitfaden Frage 4

Andere Ansätze

Code / Ausprägung	Definition	Ankerbeispiele
Ja	Andere Ansätze sind bekannt.	M 2, K 3-5, M 6-7,
Nein	Es sind keine anderen Ansätze bekannt.	A 2, B 3, C 2, D 2, E 2,

Kodierleitfaden Frage 5 a

Unterschiede LOA –andere Ansätze

Code / Ausprägung	Definition	Ankerbeispiele
Menschenbild: Der Klient als Experte	Es liegt ein spezifisches Menschenbild hinter dem LOA. Der Klient wird als Experte für sich selbst gesehen, nicht mehr der Berater.	C 18-19, E 14
Keine Problem- & Schwächenanalyse	Es werden keine Probleme analysiert und auch keine Schwächen gesucht.	A 6, C 8-11, E 9-11, M 11-13, K 14,
Positive & zukunftsorientierte Grundhaltung	Die Grundhaltung ist durchgehend positiv-optimistisch und auf die Zukunft ausgerichtet.	A 9-11, E 8-9,
Eigeninitiative & Selbstverantwortung	Der Klient ist eigeninitiativ aktiv und hat eine hohe Selbstverantwortung.	B 8-12, E 12-13, K 14-16,

Kodierleitfaden Frage 5 b

Stärken des LOA

Code / Ausprägung	Definition	Ankerbeispiele
Positive & zukunftsorientierte Grundhaltung	Die Grundhaltung ist durchgehend positiv-optimistisch und auf die Zukunft ausgerichtet.	A 9-11, C 12-13, D 8-10,
Eigeninitiative & Selbstverantwortung	Der LOA fördert die Eigeninitiative und die Selbstverantwortung des Klienten.	B 14-15, C 19-20, M 18-19, K 20,
Flexibilität	Mit dem LOA kann flexibel in verschiedenen Bereichen gearbeitet werden.	E 17-20, K 70-71,

Kodierleitfaden Frage 6 a

Expertise

Code / Ausprägung	Definition	Ankerbeispiele
Ja	Der Jugendliche wird bereits als Experte für sein Leben gesehen.	A 14, B 18-19, E 28-31, M 23, K 29-36,
Teils	Der Jugendliche wird teils als Experte für sein Leben gesehen.	
Nein	Der Jugendliche wird nicht als Experte für sein Leben gesehen.	

Kodierleitfaden Frage 6 b

Unterschiede zu Erwachsenen

Code / Ausprägung	Definition	Ankerbeispiele
Ja	Es gibt Unterschiede. Bei der Anwendung des LOA muss klar zwischen Erwachsenen und Jugendlichen unterschieden werden.	E 36-38,
Teils	Es gibt zum Teil Unterschiede. Bei der Anwendung des LOA muss teils zwischen Erwachsenen und Jugendlichen unterschieden werden.	C 20-23, D 23-25, D 28-30,
Nein	Es gibt keine Unterschiede. Bei der Anwendung des LOA muss nicht zwischen Erwachsenen und Jugendlichen unterschieden werden.	A 16-18, B 26-27,

Kodierleitfaden Frage 7

Vorstellungsvermögen / Verbalisierungsfähigkeit

Code / Ausprägung	Definition	Ankerbeispiele
Keine Mühe	Jugendliche haben keine Mühe sich Lösungen und Ziele vorzustellen oder zu verbalisieren.	B 30, B 35-37,
Zum Teil Mühe	Jugendliche haben zum Teil Mühe sich Lösungen und Ziele vorzustellen oder zu verbalisieren.	A 23-25, C 35-36, D 37-42, E 38-40, M 39-42,
Haben Mühe	Jugendliche haben Mühe sich Lösungen und Ziele vorzustellen oder zu verbalisieren.	

Kodierleitfaden Frage 8

Strategien/Anpassungshilfen

Code / Ausprägung	Definition	Ankerbeispiele
Gegenstände	Beim Gespräch wird mit Gegenständen gearbeitet.	A 28-31, E 39, M 48-50,
Skizzen	Beim Gespräch werden Skizzen gezeichnet.	A 28, C 38-40, E 39, M 48,
Setting	Das Setting wird dem Jugendlichen angepasst.	C 41-43, D 26-29, D 33-34,
Keine Strategien/Anpassungshilfen	Das Setting wird nicht verändert oder angepasst.	B 40, K 51-52,

Kodierleitfaden Frage 9

Schwächen des LOA

Code / Ausprägung	Definition	Ankerbeispiele
Keine Schwächen	Der LOA hat keine Schwächen.	C 45, E 45
Realitätsbezug	Dem Jugendlichen fehlt der Realitätsbezug.	A 35-42,
Überforderung	Der Jugendliche ist mit dem LOA teils überfordert.	B 60-61, B 65-67,
Erfahrung	Dem Jugendlichen fehlt teils die nötige Lebenserfahrung um mit dem LOA arbeiten zu können.	C 27-30,
Verleidungseffekt	Durch die ähnliche Fragestellung wird der Jugendliche der Fragen leidig.	C 45-48, D 45-46, E 53-54,

INTERVIEWS

Die Einzelinterviews mit A bis E wurden am 24.9.2004, das gemeinsame Interview mit M und K am 13.10.2004 von F (Forscherin Fabienne Berlinger) mit dem Personal des Werkhofs Grundhof bei Winterthur durchgeführt (Tonbandaufnahme auf Schweizerdeutsch).

In dieser Arbeit sind die Gespräche nicht vollständig transkribiert, sondern nur die für diese Arbeit relevanten Passagen daraus.

Interviewer A:

- 1.) Beat Herzog, 51 Jahre alt, Familie, Werklehrausbildung an der Kunsthochschule Zürich
- 2.) Vor 15 Jahren LOA kennen gelernt durch Grundhof, mit Mathias Wehrli zusammenversucht therapeutisches Modell in pädagogisches umzuwandeln, LO-Haltung war vorher schon da, nur theoretischer Unterbau fehlte noch.
- 3.) ca.15 Jahre

- 1 F: Mit welchen Ansätzen hast du zuvor gearbeitet?
- 2 A: Mit keinen anderen Ansätzen eigentlich.
- 3 F: Dann kommen wir schon zur nächsten Frage: Was genau ist der „Unterschied, der
4 einen Unterschied macht“, was Steve de Shazer einmal gesagt hat, zu anderen Ansät-
5 zen und Arbeitshaltungen?
- 6 A: Man dreht sich nicht in den Problemen und macht keine Analysen davon. Das gefällt
7 mir sehr.
- 8 F: Was macht den LOA in deinen Augen so stark?
- 9 A: Ich finde, es ist eine hoffnungsvollere, positivere Grundhaltung. Auch für mich selbst,
10 vor allem aber für den Klienten. Im Blick und Zentrum haben, dass es Lösungen und
11 Wege gibt und nicht mehr das Belastende.
- 12 F: Der Ansatz geht davon aus, dass der Klient die Lösung des Problems selber weiss und
13 Experte ist. Wie erlebst du das bei den Jugendlichen?
- 14 A: Der Jugendliche findet seine Lösungen selbst.
- 15 F: Und wo könnten Unterschiede zu Erwachsenen vorliegen?
- 16 A: Ich denke, das ist ganz ähnlich oder gleich bei Jugendlichen wie bei Erwachsenen.
17 Wenn man sie fragt, ja erzähl mal ein bisschen oder man mit der Wunderfrage kommt,
18 wissen sie ganz genau, was sagen und sehen Lösungen und Möglichkeiten. Sie haben
19 Vorstellungen davon, weil sie es schon mal erlebt haben. Wir greifen auf Sachen zu-
20 rück, die real schon mal passiert sind.
- 21 F: Wie einfach oder schwer fällt es den Jugendlichen zu Formulieren, sich verbal auszu-
22 drücken und sich Situationen vorzustellen?
- 23 A: Das ist unterschiedlich. Es gibt solche, die sich schwer tun damit. Doch generell fin-
24 den sie es einfach. Sie haben erstaunlich viele Möglichkeiten sich auszudrücken. Sie
25 machen es auch gerne.
- 26 F: Wendest du Techniken an? Also verwendest du Strategien wenn jemand Mühe hat
27 sich auszudrücken? Was für Hilfsmittel gibt es da?
- 28 A: Ich mache vielleicht mit Zeichnungen und Skizzen die Sache etwas klarer. Das schon.
29 Und mit Gegenständen die herumliegen. Ich versuche Skalageschichten plastischer zu
30 machen. Im Werken haben wir Kärtchen mit Werkzielen und der Jugendliche wählt
31 sich so ein Ziel und konzentriert sich darauf. Es gibt dann auch eine Auswertung dar-
32 über.
- 33 F: Wo siehst du Schwächen des Modells, hast du evt. sogar schlechte Erfahrungen ge-
34 macht?
- 35 A: Wo ich immer wieder Fragezeichen habe, sind so die Wahlmöglichkeiten, die der
36 Schüler hat und auch aus diesem Modell kommen irgendwie. Das man dem Schüler zu
37 oft dann sagt, du kannst wählen. Du musst zwar etwas, aber darfst wählen. Manchmal
38 glaube ich, das ist zu weit weg von der Realität. Das darf hier so sein. Die Jungs, die
39 hier herkommen müssen zuerst einmal Vertrauen schaffen und sollen gerne hier sein
40 und etwas leisten. Als Vorbereitung was nachher kommt, hat es für mich ein Fragezei-
41 chen, doch das ist uns bewusst! Wir weisen auch darauf hin, dass sie später nicht im-
42 mer nach ihrer Lust und Laune entscheiden können.
- 43 F: Gut, vielen Dank für das Gespräch, war spannend!

Interviewer B:

- 1.) Sereina Thomann, 23 Jahre alt, ledig, Primarlehrerinausbildung in Kreuzlingen,
- 2.) LOA durch den Grundhof und Kurse kennen gelernt
- 3.) 1 Jahr

1 F: Mit welchen Ansätzen hast du zuvor gearbeitet?
2 B: Aus der Didaktik kannte ich das Antiautoritäre und was man halt so durch nimmt.
3 Doch in diese Richtung kannte ich eigentlich nichts, also keine andere Ansätze.
4 F: Dann kommen wir schon zur nächsten Frage: Was genau ist der „Unterschied, der
5 einen Unterschied macht“, was Steve de Shazer einmal gesagt hat, zu anderen Ansät-
6 zen und Arbeitshaltungen? Vielleicht ist das jetzt schwieriger zu beantworten, da du
7 keine anderen Ansätze kennst.
8 B: Nein, das ist nicht schwieriger. Ich kenne ja die Haltungen aus dem Unterricht. Im
9 Unterricht ist der Unterschied riesig, weil die Initiative des Schülers extrem gefragt ist.
10 Vorher war einfach der Lehrer der Motor und wenn sich der Schüler nicht für das
11 Thema interessiert hat, hat der Lehrer handeln müssen. Der Schüler war der Konsu-
12 ment. Der Schüler merkt hier, dass er für sich arbeitet.
13 F: Was macht den LOA so stark in deinen Augen?
14 B: Ganz klar eben diese Eigeninitiative. Der Schüler weiss, für wen er etwas lernt und
15 trägt die Verantwortung, er wird nicht so bevormundet.
16 F: Der Ansatz geht davon aus, dass der Klient die Lösung des Problems selbst weiss und
17 Experte ist. Wie erlebst du das bei den Jugendlichen?
18 B: Also das ist so! Ich habe diese Tatsache nie hinterfragt. Der Jugendliche kennt sich
19 selbst am besten. Vor allem in einem Einzelgespräch merke ich das. Der Jugendliche
20 beschreibt eine Situation zum Beispiel in der Schule, wie er wahnsinnige Fortschritte
21 macht. Und ich erlebe das überhaupt nicht so! Ich habe das Gefühl, hey, was sagst du
22 da! Und da merke ich, das tut gar nichts zur Sache. Das ist seine Wahrnehmung und
23 meine eine andere. Manchmal ist das sehr schwierig. Weil ich in der Rolle der Lehre-
24 rin bin und mich dann mit Tipps so zurückhalten muss.
25 F: Wo könnten Unterschiede zu Erwachsenen vorliegen?
26 B: Also eben, ich sehe keine Unterschiede, habe aber auch noch nie mit Erwachsenen so
27 gearbeitet.
28 F: Gut. Wie einfach oder schwer fällt es den Jugendlichen zu formulieren, sich verbal
29 auszudrücken und sich Situationen vorzustellen?
30 B: Ist extrem einfach!
31 F: Hast Du ein Beispiel?
32 B: Das ganze Setting des Einzelgesprächs spielt schon eine Rolle. Ich habe mit einem
33 neuen Schüler angefangen und der fragte sich schon, he, was mach ich denn da? Die
34 ersten Minuten sind sie vielleicht schon irritiert. Und dann geht es meistens ganz
35 schnell. Also die Situationen sich vorstellen, auch bei der Wunderfrage, ist für sie ex-
36 trem einfach. Und das Verbale? Also, obwohl sie verbal zum Teil nicht sehr stark sind
37 eigentlich kein Problem, vielleicht etwas langsamer, doch völlig problemlos.
38 F: Wendest du Techniken an? Also verwendest du Strategien wenn jemand Mühe hat
39 sich auszudrücken?
40 B: Nein, eigentlich gar nichts. Ich mache auch keine Zeichnungen, das geht gut ohne.
41 Manchmal komme ich nicht ganz mit und dann sage ich schon, dass ich das nicht ver-
42 stehe und er es nochmals erklären soll. Das ist eigentlich kein Problem.
43 F: Verwendest du sonst irgendwelche Strategien?
44 B: Nun, Strategien. Also wie wir das Konzept an unsere Schule angepasst haben?
45 F: Ja genau.
46 B: Also bei uns wird jeder anders behandelt. Jeder hat ein anderes Problem und darauf
47 wird eingegangen. Es gibt bei uns kein „wenn das - dann das“. Wir haben also einen
48 grossen Handlungsspielraum, was ich etwas Besonderes finde, also nicht diese festen
49 Regeln überall. Wir haben einen Aufnahmevertrag für den Schüler und arbeiten in
50 ganz kleinen Schritten. Ziele werden für das nächste Quartal festgelegt und für das
51 nächste Jahr. Wir arbeiten mit Quartalsgesprächen, Einzel- und Elterngesprächen.

- 52 F: Wo siehst du Schwächen des Modells, hast du evt. sogar schlechte Erfahrungen ge-
53 macht?
- 54 B: Also für mich, der Punkt mit den Regeln. Das ist zwar kein Widerspruch zum lö-
55 sungsorientierten Modell. Es gibt aber Entscheidungen, wo der Schüler nicht wählen
56 kann oder seine Wünsche festlegen. Das sage ich also dem Schüler klar. Ich bin die
57 Lehrerin und es gibt Regeln, an die er sich ohne Diskussion halten muss. Das läuft
58 dann einfach so. Das Lösungsorientierte heisst nicht immer, ok, was willst du denn
59 sonst?
- 60 Und sonst, Schwächen. Was ich eine extreme Anforderung finde, also fast Überforde-
61 rung, ist das mit der Schuleinteilung. Ich hätte in dem Alter Mühe gehabt damit.
62 Sonst werden sie einfach so durchs System geschleift, doch hier müssen sie selber sa-
63 gen, ich will Sekundarstufe A oder B erreichen. Was eine riesige Eigeninitiative
64 braucht. Weil sie dann viel mehr arbeiten müssen auch. Wir haben zwei, die wollen
65 Sekundarstufe A machen und müssen jetzt Zusatzhausaufgaben machen. Manchmal ist
66 es vielleicht schon eine Überforderung, ist echt ein hoher Anspruch, den wir hier ha-
67 ben.
- 68 F: So, das war es schon, vielen lieben Dank.
- 69 B: Gern geschehen!

Interviewer C:

- 1.) Raymond Vesti, 32 Jahre alt, ledig, zweites Ausbildungsjahr an der HS Luzern (berufsbegleitende Fachhochschule), zuvor acht Jahre als Landschaftsgärtner und zwei Jahre lang als Dachdecker und Maschinist, auch noch auf dem Bau gearbeitet.
- 2.) LOA durch den Grundhof und in Kursen mit Insoo Kim Berg und Steve de Shazer kennen gelernt.
- 3.) Noch kein ganzes Jahr lang.

- 1 F: Mit welchen Ansätzen hast du zuvor gearbeitet?
- 2 C: Ich kenne eigentlich nur diesen hier.
- 3 F: Dann kommen wir schon zur nächsten Frage: Was genau ist der „Unterschied, der
4 einen Unterschied macht“, was Steve de Shazer einmal gesagt hat, zu anderen Ansät-
5 zen und Arbeitshaltungen? Vielleicht ist das jetzt schwieriger zu beantworten, da du
6 keine anderen Ansätze kennst. Und wo siehst Du die Stärken des LOA?
- 7 C: Früher war doch in der Pädagogik die Meinung, man müsse die Leute heilen. Man
8 schaute und fand, ja die haben irgendein Problem und das muss man heilen. Im Lö-
9 sungsorientierten schaut man individuell, was hat der für Möglichkeiten und Ressour-
10 cen und diese dann zu stärken. Also nicht schauen, was der Betroffene für Schwächen
11 hat. Das haben die Jugendlichen schon genug erlebt. Deshalb finde ich das sehr sinn-
12 voll hier, wies gemacht wird! So sehe ich die Stärken auch im Ansatz, in diesem Posi-
13 tiven.
- 14 F: Der Ansatz geht davon aus, dass der Klient die Lösung des Problems selbst weiss und
15 Experte ist. Wie erlebst du das bei den Jugendlichen?
- 16 C: Also am Anfang tönt es immer ein bisschen speziell und ist ein bisschen mühsam, weil
17 man es halt eben nicht kennt. Man kriegt den Ball immer zurückgespielt, es wird ge-
18 fragt, ob ich Lösungsvorschläge habe. Weil früher sagte man immer: So musst du es
19 machen. So läuft es. Das war anders. Mit dem LOA wollen wir, dass der Jugendliche
20 selbst herausfindet, was er will, was sein Ziel ist, was ich toll finde. In gewissen Situa-
21 tionen kann es aber schon sein, dass sie überfordert sind. Dann sind wir aber dazu da,
22 mit speziellen Fragen sie zu unterstützen, was Jugendliche vielleicht etwas mehr brau-
23 chen.
- 24 F: Wo könnten Unterschiede zu Erwachsenen vorliegen? Vielleicht etwas schwieriger, da
25 du ja nie mit Erwachsenen gearbeitet hast, aber kannst du dir doch etwas vorstellen?
- 26 C: Ich habe ja selbst auch Einzelgespräche, die der Chef mit mir macht. Durch das kann
27 ich mich reinfühlen, also, wie dass so ist. Eigentlich läuft das ähnlich. Der Unter-
28 schied, der jetzt vielleicht ein Vierzehnjähriger zu einem Zweiunddreissigjährigen hat
29 ist, dass ein Jugendlicher vielleicht noch nicht so einen Bezug zur Realität hat. Für das,
30 dass man schon länger auf der Welt ist, hat man halt schon mehr Erfahrung. Was aber
31 nicht heissen muss, dass man dann viel einfacher für sich die Lösungen findet. Sonst
32 in der Gesprächsführung ist es wohl genau das Gleiche.
- 33 F: Wie einfach oder schwer fällt es den Jugendlichen zu formulieren, sich verbal auszu-
34 drücken und sich Situationen vorzustellen?
- 35 C: Also bei der Wunderfrage, wenn man die zuerst hört, kommt es sehr auf die Situation
36 an. Manchmal haben sie Mühe. Dann formuliere ich anders.
- 37 F: Wendest du dann Techniken an, Strategien?
- 38 C: Schon vor allem verbal, eben mit umformulieren. Ich habe auch schon etwas gezeich-
39 net, dann können sie es sich visuell vorstellen. Das macht man ja auch mit den Skala-
40 fragen. Dann sehen sie genau, da ist das Höchste, da das Tiefste, was einfacher ist.
41 Aber sonst arbeite ich wenig damit. Also was ich noch ganz wichtig finde, dass man
42 Ehrlichkeit mitbringt. Egal mit welchem Modell man arbeitet, das merken die Jugend-
43 lichen sofort und gewinnen so Vertrauen in dich und so funktioniert es beim Gespräch.
- 44 F: Und als Letztes noch: Schwächen und negative Erfahrungen mit dem LOA?
- 45 C: Also ich sehe eigentlich nicht wirklich ein Problem, es ist einfach so, also ein Jugend-
46 licher der schon sehr lange da ist zum Beispiel. Da kam es schon vor, dass er dann
47 sagt: „Ja, ja, ich weiss ja genau, welche Frage jetzt kommt.“ Und er geht nicht recht
48 darauf ein.
- 49 F: Dankeschön!

Interviewte D:

- 1.) Bettina Wehrli, 31 Jahre alt, verheiratet und ein Kind, Kantonsschule mit Lehramt, Seminar für pädagogische Grundausbildung während einem Jahr, Oberschul- und Reallehrerseminar für drei Jahre lang besucht.
- 2.) LOA durch den Grundhof (Bekanntschaft mit dem Gründerehepaar Baeschlin) und in Kursen mit Insoo Kim Berg und Steve de Shazer kennen gelernt.
- 3.) Einige Jahre lang.

1 F: Mit welchen Ansätzen hast du zuvor gearbeitet?

2 D: Eigentlich mit keinen. Ich hatte eigentlich keinen Ansatz.

3 F: Dann kommen wir schon zur nächsten Frage: Was genau ist der „Unterschied, der
4 einen Unterschied macht“, was Steve de Shazer einmal gesagt hat, zu anderen Ansät-
5 zen und Arbeitshaltungen?

6 D: Also ich habe in der Schule viele Gespräche geführt und im Vergleich zu anderen,
7 gerade bei den Einzelgesprächen und zweimal im Jahr ein Elterngespräch, - egal ob
8 etwas vorlag oder nicht - und spürte, dass ich die führen und leiten kann. Meine positi-
9 ve Grundhaltung - die anderen waren viel mehr am Schwimmen und fanden solche
10 Gespräche nicht toll. Bei ihnen ging es halt immer darum, was nicht so gut läuft. Ich
11 konnte eine Beziehung aufbauen und kannte die Schüler besser. Das Schwatzen war
12 ganz toll, immer! Die anderen fanden das seltsam, dass ich mich doch damit überneh-
13 me, doch für mich war es eine Erleichterung, kein Mehraufwand.

14 F: Was macht den LOA so stark?

15 D: Ich finde er ist so Menschen achtend. Man geht so auf die Menschen ein. Man schaut
16 immer wieder neu, was ist da, was hat schon funktioniert. Und das Gute ist, ich muss
17 es nicht wissen!

18 F: Der Ansatz geht davon aus, dass der Klient die Lösung des Problems selber weiss und
19 Experte ist. Wie erlebst du das bei den Jugendlichen? Und wo liegen Unterschiede zu
20 Erwachsenen?

21 D: Also bei den Jugendlichen ist es noch eher so, dass sie staunen und sagen: „Ach was!
22 Da hört mir jemand zu! Jetzt werde ich mal gefragt!“- und das ist dann auch die grosse
23 Herausforderung, da sie das Vertrauen in sich selbst erhalten. Sie brauchen mehr Zeit
24 zum Überlegen, es sind schwierige Fragen. Sie hören sie auch zum ersten Mal meis-
25 tens. Erwachsenen ist das schon eher mal begegnet. Doch die Fragen können auch für
26 die Erwachsenen schwierig sein. Sicher muss man aber eine jugendgerechte Form für
27 das Gespräch finden. Ein Spaziergang, oder auch mal ins Restaurant gehen. Hier im
28 Haus gibt es sicher etwas zu trinken oder eine Schokolade. Das Ambiente ist sehr
29 wichtig und es geht zwanzig Minuten bis eine halbe Stunde, Erwachsene würden es
30 vielleicht länger aushalten. Länger mögen die Jugendlichen nicht.

31 F: Da kommen wir ja von selbst zu den Strategien, die du als Anpassungshilfe verwen-
32 dest. Was machst du sonst noch?

33 D: Am ehesten noch, dass ich mich darauf freue. Ich finde das sehr wichtig. Dass ich ge-
34 spannt bin auf das Gespräch.

35 F: Wie einfach oder schwer fällt es den Jugendlichen zu formulieren, sich verbal auszu-
36 drücken und sich Situationen vorzustellen?

37 D: Es gibt von Jugendlicher zu Jugendlicher Unterschiede, also die einen sind einfach
38 sprachgewandter, haben viel grösseren Wortschatz und können sich differenzierter
39 ausdrücken. Das fällt schon auf. Doch vor allem, das sie eine extreme Entwicklung
40 auch machen in der Zeit bei uns. Am Anfang haben sie Mühe zu formulieren und dann
41 wird's immer besser. Sie müssen die Idee begreifen, dass es um sie geht und ihre Ent-
42 wicklung.

43 F: Als Letztes noch: Schwächen und negative Erfahrungen mit dem LOA. Was fällt dir
44 dazu ein?

45 D: Ja manchmal sagen sie oft so ein bisschen: „Ja ich weiss nichts! Das stinkt mir. Schon
46 wieder!“ Oder haben eben Mühe zu formulieren, was sie eigentlich finden. Und es
47 geht immer über die Sprache. Gerade wenn einer Mühe hat beim Formulieren. Das
48 wäre dann so malen, zeichnen, tanzen. Doch das ist bei denen hier auch schwierig.

Interviewer E:

- 1.) Mathias Wehrli, 41 Jahre alt, verheiratet und ein Kind, Reallehrer und Heilpädagoge.
- 2.) Über Kaspar Baeschlin von Steve de Shazer gehört, 1993 vier Wochen lang mit Insoo Kim Berg und Steve de Shazer trainiert, Diplomarbeit am Heilpädagogischen Institut in Fribourg darüber geschrieben.
- 3.) Seit elf Jahren in der pädagogischen Praxis.

1 F: Mit welchen Ansätzen hast du zuvor gearbeitet?

2 E: Eigentlich mit keinen. In der Lehrerausbildung haben wir einfach so ein bisschen
3 Konzepte gehabt, doch ein Ansatz hat gefehlt. Man hat einfach so ein bisschen ge-
4 schaut, was macht der links und rechts. Ist fast peinlich, wenn ich das jetzt so sage.

5 F: Was genau ist der „Unterschied, der einen Unterschied macht“, was Steve de Shazer
6 einmal gesagt hat, zu anderen Ansätzen und Arbeitshaltungen?

7 E: Ja, also das ist sehr schwierig, so in einem Satz zu beantworten. Sicher kommt das
8 auch in dieser Arbeit hier raus. Man schaut halt, wo der Mensch seine Stärken hat vor
9 allem und wie man die weiter nutzen kann. Man interessiert sich nicht für die Defizite,
10 sondern für die Stärken. Und man fragt viel mehr als berichten, kritisieren und wis-
11 sen. Man fragt nach dem Wie und nicht Warum, also kein kausales Denken. Plötzlich
12 wird der Jugendliche auch beachtet, man hat nicht das Gefühl, das ist ein Fauler. Man
13 weiss, er muss noch selbst raus finden wies läuft, doch man erlebt die Bemühungen.
14 Ich glaube, es gibt kaum einen Menschen, der sich nicht entwickeln will. Das ist auch
15 das Menschenbild dahinter.

16 F: Was macht den LOA so stark?

17 E: Dieses Modell sagt nicht: „Ich bin das einzig Richtige!“ Dieses Modell sagt eher:
18 „Wenn du mich brauchen kannst, ist gut und sonst lass es.“ Also da ist kein Anspruch
19 auf missionarischen Wert. Man muss dieses Modell immer wieder neu erfinden und
20 auf die Situation adaptieren. Wenn man das nicht macht, dogmatisiert man es. Steve
21 sagt sogar, es gäbe keine Theorie zu diesem Modell. Und das finde ich, macht es so
22 stark! Ist aber auch eine Gefahr, da die Leute meinen könnten, ein bisschen machen zu
23 können, wie sie wollen.

24 F: Ist der Jugendliche schon Experte?

25 E: Also vom Alter her?

26 F: Ja, ich meine, der Ansatz geht davon aus, dass der Klient die Lösung des Problems
27 selbst weiss und Experte ist. Wie erlebst du das bei den Jugendlichen?

28 E: Ich finde, es ist keine Frage des Alters, ob er Experte ist oder nicht. Man ist immer für
29 sein Alter Experte. Mein einjähriger Sohn ist für sein Alter mehr Experte als ich ei-
30 gentlich. Weil ich nicht mehr weiss, wie es war als Einjähriger. Ja also, das ist für
31 mich fast eine dumme Frage! Das ist keine Frage bei diesem Modell. Entschuldigung!

32 F: Wie steht es um das Vorstellungsvermögen und die Verbalisierungsfähigkeit der Ju-
33 gendlichen?

34 E: Ja, das ist eine andere Frage, keine dumme! Hier kommen wir auch an die Grenzen
35 dieses Modells. Was ich vorher schon sagte, man muss es neu erfinden. Die Frage so
36 stellen, dass der Befragte mitkommt. Ob ich sie einem Fünfjährigen, einem Erwachse-
37 nen, dem eigenen Kind oder einem behinderten Mensch stelle, macht einen klaren Un-
38 terschied. Wir haben bei uns Jugendliche, die sich nicht so gut ausdrücken können.
39 Denen muss man andere Möglichkeiten geben als die Sprache: Gegenstände, Skizzen
40 oder irgendetwas. Mit der Skalafragen muss der Mensch auch wissen, das Fünf mehr
41 ist als Vier. Sie lernen das Verbalisieren hier aber auch sehr gut, man kann das lernen,
42 eindeutig!

43 F: Und als Letztes noch, Schwächen und negative Erfahrungen mit dem LOA. Siehst du
44 welche?

45 E: Ich sehe nicht grundsätzlich Schwächen. Ich sehe Möglichkeiten, wo man den LOA
46 falsch anwendet. Also nicht so, wie es Steve und Insoo meinen. Eine Gefahr ist, wenn
47 man dieses Konzept koppelt mit dem Konzept des Qualitätsmanagement. Also wenn
48 jemand in einem Standartgespräch ein Ziel formuliert und beim nächsten Gespräch
49 wird gefragt: „Ja vor drei Monaten hast du das gesagt und was ist jetzt gelaufen?“ Man
50 kann es dort missbrauchen in dem Sinne, was du gesagt hast, wird später gegen dich
51 verwendet. Doch das ist keine Schwäche des Modells, sondern eine schlechte Anwen-
52 dung davon.

53

Man muss auch ein bisschen rausspüren, wie hoch der Sättigungsgrad mit den Fragen

54

ist. Beim Fussballmatch muss man nicht mit diesen Fragen kommen.

Interviewter K:

- 1.) Kaspar Baeschlin, 65 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kindern, Pharmazie studiert und doktriert in Lausanne, Sekundarlehrer, Managerschule, fünf Jahre lang pharmazeutischen Betrieb geleitet, Heilpädagoge.
- 2.) 1991 Kurs in Heidelberg mit Steve de Shazer vom LOA gehört, 1993 Kurs in Milwaukee: Vier Wochen lang mit Insoo Kim Berg und Steve de Shazer trainiert.
- 3.) Seit elf Jahren in der pädagogischen Praxis.

Interviewte M:

- 1.) Marianne Baeschlin, 62 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kindern, Pharmazie studiert, Hausfrau, Pflegekinder mit Vermittlungsstellen geleitet, Sozialpädagogin.
- 2.) Als Kaspar vom Kurs zurückkam 1993 führten wir das Modell in den Grundhof ein.
- 3.) Seit elf Jahren in der pädagogischen Praxis.

1 F: Kennt ihr noch andere Ansätze?

2 M: Wir haben beide Jungsche Analysen gemacht.

3 K: Ja, drei Jahre lang und haben auch nach diesem Modell gearbeitet, auch nach Freud.

4 Auch der Zulliger war damals so wichtig und Bettelheim, all die Psychoanalytiker.

5 Wir haben schon so gearbeitet.

6 M: Auch dort wo wir Zen betreiben, hatte es viele solche Kurse, so mit Gestalttherapie

7 auch.

8 F: Was genau ist der „Unterschied, der einen Unterschied macht“, was Steve de Shazer

9 einmal gesagt hat, zu anderen Ansätzen und Arbeitshaltungen?

10 K: Also das Zitat ist schon viel früher gekommen, aber er hat es übernommen.

11 M: Ich sehe den Hauptunterschied darin, das hat Insoo uns immer demonstriert, dass wir

12 sehen, was der Mensch will und nicht, was nicht bei ihm funktioniert! Das ist der

13 Hauptunterschied, glaube ich.

14 K: Ich stimme dem zu, genau! Was noch dazu kommt im pädagogischen Alltag ist, dass

15 eine viel bessere Atmosphäre der Zusammenarbeit entsteht, ein: „Ich-will-Klima“. Das

16 merkt man sofort, wenn man ins Schulzimmer kommt.

17 F: Was macht den LOA so stark?

18 M: Was ihn stark macht ist, dass er den Leuten zeigt, dass sie die Experten sind. Dass ihre

19 Autonomie und Stärke im Vordergrund stehen.

20 K: Der LOA macht den Menschen autonom und zufrieden.

21 F: Der Ansatz geht davon aus, dass der Klient die Lösung des Problems selber weiss und

22 Experte ist. Wie erlebt ihr das bei den Jugendlichen?

23 M: Also ich erlebe es schon so, dass das so ist. Aber bei Kindern ist das noch stark mit

24 den Eltern zusammen. Das Kind wird zu sich selbst über das, was es bei Mutter und

25 Vater sieht und beobachtet. Bei den Jugendlichen ist es zum Teil auch noch so. Es ist

26 deshalb sehr wichtig, dass man auf ihre Expertise hinweist. Ich glaube heute, und das

27 sagt auch die Wissenschaft, die Hirnforscher nämlich, dass das Hirn wie ein geschlos-

28 senes System ist und man selbst aufnimmt, also es kann niemand etwas rein tun.

29 K: Ja das ist alles so super, was sie da sagt! Was ich noch wichtig finde ist, dass wir, bei

30 Jugendlichen vor allem - bei denen ich ja grosse Erfahrung habe - wir müssen ihnen

31 dabei helfen, Experte von sich selbst zu sein! Ihre erste Antwort ist immer: „Ich weiss

32 nichts.“ Wir müssen ihnen also dabei helfen, ihre Ressourcen zu finden. Das ist die

33 Aufgabe der lösungsorientierten Strategien und Gespräche. So finden sie, was sie wol-

34 len. Wenn sie es schon wüssten, dann wären sie auch nicht hier in der sonderpädagogi-

35 schen Einrichtung. Wir geben ihnen nichts Neues dazu, helfen nur dabei, das zu fin-

36 den, was sie schon haben.

37 F: Wie einfach oder schwer fällt es Jugendlichen, zu formulieren, sich verbal auszudrü-

38 cken oder sich Situationen vorzustellen?

39 M: Das ist sehr unterschiedlich. Der Jugendliche beantwortet einfach so gut, wie er halt

40 kann. Mit dem, was er zu Verfügung hat. Das ist aber nicht sehr anders bei Erwachse-

41 nen. Es ist die Kunst des Interviewers, sich auf diese Ebene zu begeben, wo er am bes-

42 ten ausschöpfen kann.

43 K: Wir hören oft bei anderen: „Das geht bei uns nicht! Die Jugendlichen machen nicht

44 mit.“ Wir glauben, dass die Jugendlichen nur nicht sehen, dass es sich für sie auch

45 lohnen könnte, so ein Gespräch zu führen. Wenn sie erkennen, das solch ein Gespräch

46 etwas bringt, dann reden sie.

47 F: Was für Strategien verwendet ihr, um den LOA an eure Bezugsgruppe anzupassen?

48 M: Ich lasse sie vor allem die Skala selbst zeichnen. Einmal hatte ich einen Schüler, der

49 dann mit Perlen arbeitete als Skalierungshilfe. Er nahm eine raus oder tat eine rein.

50 Manchmal läuft man auch eine Skala zum Beispiel.

51 K: Bei Jugendlichen ab vierzehn braucht es gar nicht viel. Wenn man richtig zuhört,

52 reicht das eigentlich immer aus.

- 53 M: Das ist auch die Ansicht von Steve! Bei kleineren Kindern ist das aber schon anders.
54 Die brauchen etwas in den Händen.
- 55 F: Wo seht ihr Schwächen des Modells, habt ihr negative Erfahrungen gemacht?
- 56 M: Ich sage es immer so, dass es, wie bei allen anderen Therapien wohl auch, keinen
57 Trick gibt! Und das ist es auch, was das lösungsorientierte Modell sagt: Ich muss nicht
58 meinen, ich könne ein Beratungsgespräch führen und damit ein Problem lösen. Also
59 da gibt es immer wieder Grenzen, die liegen auch in den Menschen. Vielleicht will er
60 auch nicht oder es ist nicht die Zeit dazu. Da sehe ich die Grenzen. Und ein Erwachse-
61 ner kann auch sagen, dass ihm solch ein Beratungsgespräch widerspricht. Das alles
62 liegt aber nicht am Modell, sondern an der Anwendung.
63 Dieser Ansatz sagt auch nicht, dass er heilt. Er sagt nicht, dass er einen Schizophrenen
64 heilen kann.
- 65 K: In der Schule zum Beispiel, kann das Modell sogar dazu führen, dass der Schüler nicht
66 macht, was der Lehrer will. Wenn er sich seiner Fähigkeiten und Kompetenzen be-
67 wusst wird und aus dem heraus eine gesunde Persönlichkeit entwickelt, dann macht er
68 nicht unbedingt das, was der Lehrer will. Es ist kein Modell, das die Kinder zum Ge-
69 horchen bringt!
- 70 Man kann den LOA in allen möglichen Bereichen anwenden, das ist auch das erstaun-
71 liche an ihm.
- 72 F: Das war's schon, vielen lieben Dank!

Die Werkschule Grundhof

Hier stellt sich die Werkschule Grundhof (das Leitbild ist unter www.Grundhof.ch zu finden) vor:

Grundhof in Kürze



In einem grossen Bauernhaus am Stadtrand von Winterthur führt der Verein Werkschule Grundhof Winterthur ein kleines Schulheim für Oberstufenschüler, geleitet von wenigen, konstanten Bezugspersonen. Es stehen acht Plätze zur Verfügung. Die Schüler und Lehrlinge leben zusammen mit dem Schulleiterehepaar. Wir bieten den Jugendlichen einen Ort, wo sie sich wohlfühlen können. Das Haus bleibt während des ganzen Jahres, also auch an den Wochenenden und in den Ferien, offen. Die Institution ist vom Amt für Jugend und Berufsberatung und vom Bundesamt für Sozialversicherung als Sonderschulheim anerkannt.

Das pädagogisch-therapeutische Konzept

Unser pädagogisch-therapeutisches Konzept beruht auf dem lösungsorientierten Modell, das von Steve de Shazer in Milwaukee (USA) entwickelt wurde. Dieses Modell stellt nicht die Probleme des Jugendlichen in den Mittelpunkt, sondern seine Entwicklungsmöglichkeiten. Wir wollen uns nicht in die Probleme vertiefen und die Fehlverhalten unserer Schüler analysieren und behandeln, sondern seine Stärken und Fähigkeiten intensiv und gezielt fördern. Wir formulieren zusammen mit dem Schüler und seinen Eltern konkrete Ziele, die der Schüler während seines Aufenthaltes erreichen soll. Unsere Schüler sind sehr verschieden und darum sind auch unser Unterricht und unsere praktische Ausbildung sehr individuell. Im Werkunter-

richt legen wir grossen Wert auf die Entwicklung einer guten Arbeitshaltung, die den Schüler später befähigt, seinen Platz in der Arbeitswelt zu finden. Neben dem Unterricht und dem Werken sind das Zusammenleben und die gemeinsame Verantwortung für den Haushalt, den Anbau von Obst und Gemüse und die Pflege unserer Tiere wichtige Lernbereiche. An den Hausversammlungen sprechen wir mit den Schülern und Lehrlingen über das Zusammenleben und fördern das Interesse an der Umgebung und die gegenseitige Unterstützung.

Wir vermitteln ambulante Therapien auswärts und arbeiten eng mit einem Kinder- und Jugendpsychiater zusammen. Wir helfen den Schülern ihre Freizeit zu gestalten und fördern Kontakte ausserhalb des Hauses zu Freunden, Freundinnen, Jugendgruppen, Sportvereinen etc. Die Eltern betrachten wir als wichtige Partner. In regelmässigen Besprechungen, erarbeiten wir mit den Eltern und dem Jugendlichen die Erziehungs- und Bildungsziele für die kommenden Monate.

Zielgruppe

Wir nehmen 8 männliche Jugendliche im Oberstufenalter mit erheblichen Lern- und Entwicklungsschwierigkeiten auf, die bei uns intern die Schule besuchen. Die Jugendlichen sind 13-14 jährig, wenn sie zu uns kommen. Sie sind normalintelligent, verhaltensauffällig, mit starken Lernschwierigkeiten. Wir nehmen keine Behinderten auf. Vor dem Abschluss arbeiten wir mit dem Schüler und seinen Eltern an seiner Berufsfindung und suchen mit den Beteiligten zusammen eine Lehrstelle. Wenn es sich als notwendig erweist, kann er auch während seiner Lehrzeit oder während eines Teils davon bei uns bleiben.

Kontaktadressen:

Marianne und Kaspar Baeschlin

ZLB

Zentrum für Lösungsorientierte Beratung

Loorstr.3

CH- 8400 Winterthur

www.zlb-winterthur.ch

Tel: 052 222 42 53

Bettina und Mathias Wehrli

Werkschule Grundhof

Grundhofstr. 74

8404 Stadel

Email: info@grundhof.ch

Tel: 052 337 33 38